

**Am seidenen Wort**

*Stefan Federbusch ofm*

Wer wie der Autor ein Faible für das Spiel mit der Sprache hat und sich über ein breites Spektrum an literarischen Bezügen freut, liegt mit diesem Werk goldrichtig. Der pfiffige Titel „Am seidenen Wort“ verweist auf diese hohe Kunst der Sprach-Spiele, verrät aber vergleichsweise wenig über den Inhalt des Buches. Dies gilt ebenso für den Untertitel „Schreibweisen des Lebens“ und die bunten Regenschirme, die das Cover schmücken. Auch der Blick ins Inhaltsverzeichnis hilft nur bedingt weiter. „Denken und Fragen“, „Worte und Wege“, „Von Angesicht zu Angesicht“, „Vom Glück und Unglück des Lebens“ sowie „Advent und Weihnachten“ sind die fünf Kapitel überschrieben.

Lassen wir uns vom Autor Bernhard Sill, seines Zeichens Professor für Moraltheologie an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, durch sein Vorwort auf die Sprünge helfen: „Von Gedanken, die an seidenen Worten hängen, handeln die Beiträge dieses Buches. Es sind Gedanken über verschiedene Dinge des Lebens, die ich bei dieser und jener Gelegenheit »schreibweise« zu Papier gebracht habe... Wir Leute von heute sind eben nicht einzig die von heute; wir sind auch die Leute von gestern. Wir sind die Leute, die nach- und weiterdenken, was die Leute, die unsere Vorfahren und Vorgänger sind, uns vorgedacht haben. Vielleicht haben wir heutigen Leute ihnen aber voraus, doch etwas weiter als sie zu sehen, da wir wie Zwerge auf den Schultern dieser keineswegs ewig gestrigen Riesen stehen. Was Sie, verehrte Leserinnen und Leser, in diesem Buch erwartet, sind Gedanken eines Zwergs, der da und dort versucht hat, auf die Schultern eines Riesen zu klettern, und der das, was er von dort aus gesehen hat, Ihnen mitteilen und mit Ihnen teilen möchte. Wann, wie und wo mir in meinem nun mehr als sechs Jahrzehnte umfassenden Leben diese Riesen begegnet sind, habe ich bewusst und betont nicht verheimlicht, vielmehr – dabei der Eigenlogik meiner Erinnerung(en) folgend – anekdotisch gern erzählt“ (11-12).

Zu den Riesen, auf die Bernhard Sill Bezug nimmt und auf deren Schultern er geklettert ist, gehören u.a.: Augustinus, Theresa von Avila, Franz von Baader, Gottfried Benn, Horst Bienek, Peter Bieri, Wolfgang Borchert, Heinrich Böll, Bert Brecht, Martin Buber, Elias Canetti, Albert Camus, Matthias Claudius, Paulo Coelho, Hilde Domin, Friedrich Dürrenmatt, Michael Ende, Victor Frankl, Erich Fried, Max Frisch, Romano Guardini, Anselm Grün, Jürgen Habermas, Martin Heidegger, Klaus Hemmerle, Hermann Hesse, Ernst Jandl, Karl Jaspers, Hans Jonas, Karl Gustav Jung, Erich Kästner, Andreas Knapp, Sarah Kirsch, Odo Marquard, Johann Baptist Metz, Kurt Marti, Peter Noll, Josef Pieper, Karl Rahner, Rainer Maria Rilke, Nelly Sachs, Fulbert Steffensky, Helmut Thielicke, Günther Wallraff, Peter Wust und Carl Zuckmayer.

Das Buch lässt sich als ein Querschnittswerk bezeichnen, in dem der Grenzgänger Bernhard Sill aus dem reichen Fundus seines Wissens aus den verschiedenen Gebieten von Literatur, Philoso-

phie und Theologie schöpft, um sie zumindest in Teilen biografisch zu verknüpfen. Was da während eines Freisemesters vorrangig am nächtlichen Schreibtisch entstanden ist, kommt essayistisch daher, will sich somit in dem Verzicht üben, „endgültige Urteile zu fällen“ (11). Der Autor verrät uns, dass er seine Schulzeit von 1966-1974 im Internat und im Gymnasium der Franziskaner in Wadersloh zugebracht hat. Seine erfreulicherweise positiven Erinnerungen teilt er mit den Erfahrungen von Eugen Drevermann, der seine Schulzeit in Hamm mit drei Aspekten würdigt: die Idee, dass Bildung ihren Wert in sich selber trägt; die Idee der Allgemeinbildung sowie „die Idee, dass die Weckung von Begeisterung und Neugier die Voraussetzung dafür bildet, ein Leben lang nicht aufhören zu wollen, Lernender zu sein“ (50).

Es verwundert daher nicht, dass dem Teil „Keine Bildung ohne Neugier“ zunächst Eingangsüberlegungen zur „Würde der Frage“ vorausgehen. Es sind nicht nur, aber vor allem philosophische Betrachtungen, in denen sich widerspiegelt, dass der Autor neben der Moraltheologie auch eine Lehrstuhlvertretung für Philosophie übernommen hat. Philosophie ist „denkendes Fragen bzw. fragendes Denken“ (19). Mit Wilhelm Weischedels Erkenntnis: „Philosophieren heißt: immer neu die wesentlichen Fragen stellen“ (28) macht sich Bernhard Sill die „heilige“ Unruhe des Fragens zu eigen und zitiert den philosophischen Bestsellerautor Richard David Precht: „Gute Philosophie hilft, intelligenter über sich nachzudenken. Sie hilft vielleicht auch zu erkennen, dass man manchmal die falschen Fragen stellt oder dass man die richtigen Fragen auf die falsche Weise stellt und deshalb nie zu guten Antworten kommt“ (28). Laut Martin Heidegger ist das Fragen die Frömmigkeit des Denkens. Doch manche Fragen finden keine Antwort und bleiben bewusst offen. Dies gilt auch in der Gottesbeziehung. „Die Frage ist oft das letzte Gebet, das Gott uns gibt“, so weiß es Max Frisch.

Diese Frage stellt sich auch angesichts des Faktums, dass es nach Eberhard Jüngel eine Passivität des Menschen gibt, ohne die er nicht menschlich wäre. Sowohl die Natalität wie die Mortalität sind Vorgaben, um die der Mensch nicht herumkommt. Trotz aller Aktivität lebt der Mensch letztlich aus dem, was ihm als Gabe geschenkt wird, etwa geliebt zu werden. Theologisch gesprochen: „Ich bin Gottes liebende Gabe an mich selbst. Im Geschenk meines Lebens aus Gottes Schöpferhand ist das Ur-Geschenk SEINER Liebe bleibend gegenwärtig“ (68). Zu diesen Passivitäten zählt das Grundbedürfnis, wahrgenommen zu werden. „Sein ist Wahrgenommen-Werden“. Diese Erkenntnis formulierte bereits der anglikanische Theologe und Philosoph George Berkeley (1685-1753). Das Wahrgenommenwerden erhoffen wir auch von Gott, dass ER uns nicht aus den Augen verliert – und wir nicht ihn.

Das zweite Kapitel widmet sich daher dem Gebet. Gebet ist der Versuch, immer wieder „Zum Grunde (zu) gehen“, in den eigenen Grund zu steigen, da nach Bernhard von Clairvaux der Weg zu Gott nicht weit ist. „Du musst deinem Gott nur bis zu dir selbst entgegengehen“ (83). Sill erzählt von den Gebeten seiner Kindheit, vom Rosenkranz der Schmerzen seiner (totkranken) Mutter und dem Vater unser als „Wegbereiter und Wegbegleiter des eigenen Lebens“.

Das vergleichsweise kurze dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Bedeutung des Kreuzes, aufgehängt an der Begebenheit, dass ein Mann neben anderem Holz auf dem Wertstoffhof ein Kreuz entsorgen wollte. Sill verweist darauf, dass die Sache mit den Leiden keine bloße Ansichtssache sei, sondern mit Emmanuel Levinas eine „Angesichtssache“. In den Betrachtungen findet auch

Franziskus mit seiner Christus-Begegnung vor dem Kreuzbild von San Damiano Erwähnung (128). Es gilt, als Ebenbild Gottes dem Evangelium (m)ein Gesicht zu geben.

Eine wesentliche Dimension unseres Menschseins greift das vierte Kapitel auf: die Freundschaft. Der Autor gibt hier u.a. die Festrede wieder (155-169), die er anlässlich der Ehrung der Absolvent\*innen des Jahrgangs 2016 an der Fakultät gehalten hat. Die Veranstaltung stand unter dem Motto: „Gemeinschaft, die Freu(n)de macht“. Der zweite Aspekt des Kapitels ist stark biografisch geprägt: „Wie man alt werden und wie man nicht alt werden möchte“. Wie soll die „Lebenslandschaft jenseits der 60“ aussehen? Dies angesichts der Tatsache, dass das gespürte bzw. gefühlte Alter und das tatsächlich schon erreichte Lebensalter eben nicht so ohne weiteres deckungsgleiche Größen sind, wie der Autor zurecht bemerkt. Und einem dritten Aspekt widmet er sich noch: dem Umgang mit Scheitern. Scheitern ist gesellschaftlich gesehen eher ein Tabu. Ein „billiger Trost“, der lediglich „vertröstet“, hilft da nicht weiter. Sill zieht hier die Erzählung „Knulp“ von Hermann Hesse heran. Letztlich ist es Gott, der sein Urteil über unser Leben fällt. Der dann hoffentlich sagt: „Gerade auch durch das, was Du, Knulp, für (D)ein vertanes, versäumtes, verpfushtes und verkorkstes Leben hältst, habe ich der Welt etwas Entscheidendes sagen können – und das konnte ich der Welt eben nur durch Dich sagen“ (200).

Das abschließende fünfte Kapitel verrät den Zeitraum, dem es sich widmet: Advent und Weihnachten. Hier sind gleich fünf Aspekte versammelt: die Frage nach dem Zufall, der Sinn des Schenkens, die Gottesgeburt im Menschen, das weihnachtliche Gottesbild eines „heruntergekommenen“ Gottes sowie ein weihnachtlich niederkniederer Himmel.

Durch das Buch wurden bei mir auch eigene biografische Bezüge angetickert. Als Franziskaner freut es mich, dass zwei Mitbrüder gewürdigt und zitiert werden – Josef Tasch (116) und Herbert Arens (129, 134, 236) -, die als Guardian und Novizenmeister mein Noviziat geprägt und mich in franziskanische Spiritualität eingeführt haben.

Das Werk ist eine reiche Fundgrube, bei dem die/der Lesende jeweils eigene Perlen entdecken wird in der reichen Auswahl an Gedanken, Zitaten und Bezugnahmen, aus der Fülle von Anekdoten und (biografischen) Geschichten, aus Aphorismen und Lyrik, philosophischen Erwägungen und theologischen Betrachtungen. Den einen werden die Gedanken zum Alter ansprechen, die andere das Thema Gebet. Bei mir hat in seiner Dichte das erste Kapitel zur Würde der Frage die größte Resonanz ausgelöst.

Der Autor löst ein, was er als Verfasser sich ganz am Ende seines Vorwortes wünscht, nämlich ihn als „Spinner“ zu sehen, „der aus und mit Worten Fäden spinnt und diese dann zu Geweben zu verarbeiten sucht“ (13). Das Ganze hängt am „seidenen Wort“ und ist doch zu einem höchst lesenswerten und tragfähigen Gewebe für die Schreibweisen des Lebens geworden.

## **Autor**

Dr. theol. Bernhard Sill, Jg. 1955, verheiratet, seit 1997 Professor für Moraltheologie an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit (Fachhochschul-Studiengang) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.



## **Bibliografie**

**Bernhard Sill**

**Am seidenen Wort**

**Schreibweisen des Lebens**

**266 S.**

**Eos Verlag, St. Ottilien 2019**

**ISBN 978-3-8306-7952-3**

**Preis: 19,95 Euro**